

Draussen ist immer dort, wo Christus gerade ist

Predigt von Pfarrer David Jäger
Gottesdienst am Sonntag Judika, am 22. März 2026

Darum hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, ausserhalb des Tors gelitten. Lasst uns also vor das Lager hinausziehen zu ihm und seine Schmach tragen, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Predigttext: Hebräer 13,12-14)

Da kommen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, auf ihn zu und sagen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten. Er sagte zu ihnen: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Gewähre uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen werden in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sagte zu ihnen: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sagten zu ihm: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden, doch über den Platz zu meiner Rechten oder Linken zu verfügen steht mir nicht zu, sondern er wird denen zuteil, für die er bereitet ist. Als die zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über Jakobus und Johannes. Und Jesus ruft sie zu sich und sagt zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. (Evangelium: Markus 10,35-45)

Im heutigen Evangelium treten zwei Jünger zu Jesus und haben eine Bitte. Es ist eine sehr menschliche Bitte. Sie möchten nämlich die besten Plätze. Sie möchten ganz vorne sitzen im Reich Gottes, gleich neben Jesus. Einer links. Einer rechts. Es ist der allzumenschliche Wunsch, mittendrin zu sein. Nahe bei der Herrlichkeit. Nahe bei der Macht. So denken Menschen. So denken wir. Wir suchen gern den Platz in der Mitte. Den sicheren Ort. Den Ort, an dem wir wohl sind und dazugehören. Den Ort, an dem wir bleiben können.

Der Griff der beiden Jünger nach höchster Ehre ist den anderen Jüngern nicht verborgen geblieben. Ein Murren geht durch die Runde. Da sagt Jesus den Satz, der über dem heutigen Sonntag steht: «Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.» Mit diesem Satz kippt die Ordnung. Wer sein Leben hingibt, der steht nicht im Zentrum der Macht. Der Weg Jesu führt aus der Mitte hinaus. Er führt dorthin, wo man nicht mehr im Mittelpunkt steht. Dort geschieht das Entscheidende.

Der Predigttext für heute steht im Hebräerbrief und spricht genau davon. Ich lese die Verse 12 bis 14 aus dem letzten Kapitel: «*Darum hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, ausserhalb des Tors gelitten. Lasst uns also vor das Lager hinausziehen zu ihm und seine Schmach tragen, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*» (Hebräer 13,12-14)

«Darum hat auch Jesus ausserhalb des Tors gelitten.» Am Anfang steht ein Wort, das nach einem Grund verlangt. Warum musste Jesus draussen vor dem Tor leiden? Unser Text sagt es uns nicht. Der Satz bleibt offen. Und während ich darüber nachdenke, merke ich: Der Ort, von dem hier die Rede ist, liegt nicht irgendwo weit draussen vor den Mauern einer fremden Stadt. Er liegt näher. Viel näher. Es gibt in jedem Leben solche Orte. Orte, die wir meiden. Orte, über die wir nicht gern sprechen. Orte, an denen wir uns nicht zeigen möchten. Orte, die nicht mehr ins geordnete Leben passen. Wir wissen alle, wo sie liegen. Und genau dort, sagt der Text, hat Jesus gelitten.

Und jetzt bekommt dieses erste Wort plötzlich ein Gewicht: Darum. Darum hat Jesus gelitten. Wegen der Gewalt dieser Welt? Wegen der Schuld der Menschen? Oder wegen meiner Angst? Wegen meiner Feigheit? Wegen all der Dinge, über die ich lieber nicht spreche? In dem Moment, in dem ich diesen Satz vollende, passiert etwas. Ich stehe nicht mehr im sicheren Lager der Zuschauer. Ich stehe mitten im Geschehen. Ich werde reingezogen, mitten in den Text. Hinaus zu den Orten, zu denen ich lieber nicht will.

Der Text sagt, dass wir genau dorthin gehen sollen. Zu diesen Orten voller Scham. Zu den Orten, die wir meiden. Scham hat eine merkwürdige Kraft. Sie bringt uns dazu, Dinge zu verbergen und auszuweichen. Sie hält uns davon ab, gesehen zu werden. Manchmal ist es eine alte Geschichte, die uns nicht loslässt. Manchmal die Angst, nicht zu genügen. Scham hält immer etwas draussen. Und sie sorgt dafür, dass es niemand sieht.

«Lasst uns also vor das Lager hinausziehen – zu ihm.» Der Hebräerbrief sagt nicht einfach: Geht hinaus. Geht an die dunklen Orte eures Lebens. Stellt euch euren Geschichten. Schaut in eure Abgründe. Er sagt: Geht hinaus zu ihm.

Christus ist schon dort. Er ist dort, wo du nicht mehr weisst, wie du weiter sollst. Dort, wo du dich schämst. Dort, wo etwas zerbrochen ist. Da ist Christus.

Wir Menschen versuchen meistens genau das Gegenteil: Wir bauen Orte, an denen wir uns sicher fühlen. Orte, an denen wir dazugehören. Orte, an denen das Leben geordnet ist. Wir nennen sie unser Zuhause. Unsere Gemeinschaft. Unsere Kirche. Aber der Hebräerbrief erinnert daran, dass Christus sich nie ganz in solche Räume einsperren lässt. Er lässt sich immer wieder ausserhalb finden. Draussen vor den Toren der Stadt. Ausserhalb der Ordnungen, die wir errichten. Draussen ist immer dort, wo Christus gerade ist.

Und darum gehört Christus auch nicht einfach uns. Er gehört nicht den Christinnen und Christen. Nicht der Kirche. Nicht den Frommen. Wir Christinnen und Christen haben keinen Exklusivanspruch auf unsern Herrn. Er auf uns, aber nicht wir auf ihn. Wir teilen ihn mit allen Menschen. Wir schulden ihn allen Menschen. Wir sind an ihn gebunden, aber er nicht an uns. Die Erinnerung an seinen Tod kann uns dabei helfen, dieses asymmetrische Verhältnis zwischen uns und ihm zu verinnerlichen. Einfach weil er draussen starb, draussen vor der Stadt – dort, wo man den Müll verbrennt und die Verurteilten hinrichtet.

Golgatha, «Schädelstätte» heisst dieser schaurige Ort. Ein Ort, an den nicht Menschen, sondern Galgenvögel gehören. «Draussen vor der Stadt», heisst: exkommuniziert und ausgestossen. Ein Umstand, zu dem sich die Evangelien in aller Deutlichkeit bekennen. Da wird nichts vertuscht. Diesen anstössigen Tod kann man nicht vertuschen. Es ist ein furchtbarer Ort, der Ort draussen vor der Stadt.

Die Kirche weiss das seit ihren Anfängen. Und doch steht sie mitten im Dorf. Mittendrin hat sie sich etabliert. Sie ist eine angesehene Institution in der Gesellschaft. Sie lebt von den Zuwendungen dieser Gesellschaft und steht unter ihren Erwartungen. Sie ist ein Ort mitten drin. Und deshalb immer in der Gefahr, sich häuslich einzurichten.

Aber sie ist kein geschlossener Ort. Mitten in diesem Drinnen bleibt sie offen für den Ruf ihres Herrn. Einen Ruf, der sie immer wieder hinausführt. Dorthin, wo er ist. Deshalb kann die Kirche ihr Wort kaum noch sagen, ohne Hohn zu provozieren. Weil sie immer wieder weg vom Wohlstand, weg vom Erfolg ruft. Für viele ist sie zum Zeichen geworden, dass das Christentum mit seiner menschenfreundlichen Botschaft gescheitert ist. Oh ja, die schöne denkmalgeschützte Hülle möchte man behalten. Doch ihre Botschaft stellt sie immer wieder in Frage. Darum kann sie an den Leidensweg Jesu nicht erinnern, ohne ihm auch ähnlich zu werden. Nirgendwo ist sie Christus näher als dort, wo sie wirkt, als habe sie versagt.

So bleibt sie nicht, was sie ist. Sie wird immer wieder herausgerufen. «Denn wir haben hier keine bleibende Stadt.» Die beiden Jünger im Evangelium wollten genau das. Einen Platz an der Seite Jesu. Links und rechts von ihm. Einen Ehrenplatz im Reich Gottes. Jesus weist ihre Bitte nicht einfach zurück. Aber er führt sie auf einen anderen Weg. Einen Weg, der hinausführt vor die Tore der Stadt. Dorthin folgt ihm unser Glaube. Aber auch dort bleibt er nicht lange. Wo der Glaube ankommt, entsteht ein neues Drinnen. Eine Ordnung. Eine Sicherheit. Eine Kirche. Und dieses neue Drinnen treibt ihn wieder hinaus. Wieder vor die Tore. Wieder zu den Orten, an denen Christus schon ist. So geht diese

Bewegung weiter. Von Draussen zu Draussen. Bis die Stadt kommt, die nicht wir bauen. Die wir nicht besitzen, sondern empfangen. Die zukünftige. Bis dahin bleibt der Glaube unterwegs. Er folgt Christus. Immer wieder hinaus.

Amen